

Was bringt Raum den Kindern. Warum schadet ihnen fehlender Raum.

Marco Hüttenmoser



Seit über 40 Jahren kämpfen wir um mehr Raum für jüngere Kinder. Zuletzt im Buch «Kindheit ohne Raum». In ihm konnte aufgezeigt werden, wie wichtig das unbegleitete Spiel der Kinder für eine gesunde Entwicklung ist und wie sehr es die Familie entlastet. Spielraum «vor der Haustüre», auf der Quartierstrasse ersetzen die heute selbstverständliche und schädliche «Bring und Holgesellschaft», die davon ausgeht, dass man jüngere Kinder überall hinbringen und wieder abholen muss.

Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse, wie sie im Buch «Kindheit ohne Raum», welches im September 2023 im LiT Verlag erschienen ist, zusammenfassend dargestellt wurden.

Ausgangslage

Ausgangspunkt für verschiedene Forschungsarbeiten stand die Erfahrung, dass jüngere Kinder, wenn sie unbegleitet im Wohnumfeld miteinander spielen, einen grossen Reichtum aktiver Tätigkeiten ausüben und Beziehungen zu anderen Kindern aufbauen. In einem ersten Forschungsprojekt aus dem Jahre 2015 wurden zwei Gruppen fünfjähriger Kinder miteinander verglichen. Die Kinder der einen Gruppe konnten problemlos unbegleitet im Freien spielen. Die Kinder der zweiten Gruppe wurden immer begleitet, wenn sie ins Freie wollten. Die Ergebnisse, des Vergleichs erwiesen sich in verschiedener Hinsicht eindrücklich. Wichtig war dabei, dass die untersuchten Kinder und Familien zumindest die letzten zwei Jahre ihre Wohnumgebung nicht verändert hatten. Das Aufwachsen jüngerer Kinder unter verschiedenen räumlichen Bedingungen blieb in der Wissenschaft und der Politik bis anhin weitgehend unberücksichtigt.

Die selbständige Aktivität hat in der Psychologie und Pädagogik eine lange Tradition

Die grosse Bedeutung der selbstständigen Aktivität der Kinder hat eine lange Tradition. Bereits um 1800 betonte der Pädagoge Christian Gotthilf Salzmann, dass Kinder mehr Freude hätten an selbstgepflückten Kirschen als an solchen, die man ihnen in den Mund stopft. Ulrich Herrmann (2004) bezeichnet die Ausführungen von Salzmann als «Hirngerecht»: «Durch Explorieren und selbst Gestalten lernt das Gehirn die Bedeutungen und die Regeln des Neuen. Kinder müssen dabei Spass haben (...); was sie selbst erfolgreich verfertigt haben, das haben sie wirklich gelernt und verstanden.» Diese Ansicht ist unbestritten und wird allgemein akzeptiert.

Ein entscheidender Wandel erfolgte durch die Frage, was es braucht, dass sich ein Kind neugierig seiner Umgebung zuwendet und zu explorieren beginnt. Die Lösung wurde, so glaubte man, in einer sicheren Bindungserfahrung gefunden. Entscheidend sei die Gewissheit, dass beim freien Erforschen einer Umgebung ein positiver Rückhalt durch die Eltern oder einer vertrauten Bezugsperson gegeben ist. Das Problem der Bindung beherrschte in der Folge die Forschung weitgehend. Nur wenige Forscher kritisierten diese Entwicklung. So schreibt Reyer (1978): «Dass die anthropologisch bedingte Abhängigkeit des Säuglings und Kleinkindes von erwachsenen Bezugspersonen in ein bestimmtes, allerdings nie erläutertes Entwicklungsmodell gestellt wird». «Dieses», so Reyer weiter setze voraus, «dass die Entwicklung des Kleinkindes nur unter der Bedingung einer relativen Exklusivität der Eltern-Kind-Gruppe optimal gewährleistet sei.» Ähnlich vermerkt der Spezialist für Sozialisation in Gruppen gleichaltriger Kinder Lothar Krappmann (1980) eine «verfälschenden Verengung» durch die Konzentration der Forschung auf die Mutter-Kind-Einheit.

Die Politik übernimmt das einseitige Konzept der Bindung

Die Theorie der Bindung erfuhr eine starke Ausweitung. Man glaubte die «Herausforderungen einer multikulturellen Gesellschaft mit einer einzigen Doktrin zu meistern» (Heidi Keller, 2019) Das Bindungskonzept wird für die Politik massgebend. Die Einengung der Forschung auf Aspekte der Eltern-Kind-Bindung und die damit verbundene These, dass das Wohlbefinden, das Ausmass der kindlichen Neugier, wesentlich von den Eltern und insbesondere der Mutter abhängt trug wesentlich dazu bei, dass sich die Politik aus diesem Bereich weitgehend verabschiedete. Bis heute wird die

Ansicht vertreten, dass die Politik in diesem intimen Bereich nichts zu suchen habe. Nur für Notfälle wie Krankheit, fehlende Betreuungsmöglichkeiten u.a. oder allgemein anerkannte Aufgaben, wie Schulung, u.a. werden Beratungsmöglichkeiten geschaffen. Grundsätzlich wird alles, was das engere Zusammenleben in der Familie betrifft aus dem staatlichen Aufgabenspektrum ausgeklammert. Dazu gehört auch der Lebensraum jüngerer Kinder ausserhalb der Wohnung. Dazu einigen Beispiele.

- Bundesbehörden und Parlament weigern sich seit Jahrzehnten, den **Lebensraum** jüngerer Kinder genauer zu analysieren und den Anforderungen eines gesunden Aufwachsens anzupassen. Werden entsprechende Forderungen gestellt, so heisst es, dies sei Aufgabe der Regionen, Gemeinden, und insbesondere der Eltern resp. der Mütter. Die banale Erkenntnis, dass Eltern selbst keine Möglichkeiten haben, kinderfreundliche Räume in ihrer Umgebung zu schaffen, wird verdrängt resp. übersehen. Was die Gemeinden betrifft, so fehlen, wie verschiedene kantonale Baugesetze zeigen, klare gesetzliche Vorgaben. Wirtschaftliche Interessen, etwa beim verdichteten Bauen erhalten so den Vorrang. Die Bedürfnisse jüngerer Kinder und deren Eltern bleiben unbeachtet.
- **Sportorganisationen** – dazu gehört auch das Bundesamt für Sport - unterstützen Bewegungskurse u.a. für jüngere Kinder und deren Eltern. Diese Kurse können zumeist nur mit dem Auto oder dem öffentlichen Verkehr erreicht werden. Die Eltern müssen ihre Kinder, sofern sie nicht selbst mitmachen, dorthin bringen und wieder abholen. Angebote der Bewegungsförderung sind nicht die einzigen, die nach diesem Prinzip funktionieren. Es sind Angebote die vielfach die Benutzung eines Fahrzeuges erfordern und die Umwelt belasten.
- Der Sport Wissenschaftler Dieter Breithecker wandte sich bereits 2009 gegen gezielte sportmotorische Förderung jüngerer Kinder vor dem 8 Lebensjahr. Kerstin Holze (2021) forderte «Kurze Beine, kurze Wege. Kinder brauchen direkt vor ihrer Tür einen Platz zum Spielen und Toben.» Margrit Stamm (Dossier 14/5) wehrt sich gegen das überwachte und ständig kontrollierte Tun in Förderkursen. Bringolf et al. (2022) zeigten auf, dass ein bewegungsfreundliches Wohnumfeld sich auf das Bewegungsverhalten langfristig auswirkt. – Alle diese Erkenntnisse haben bis heute nicht zu Veränderungen geführt. Das Kurswesen, insbesondere auch jenes des Bundes, läuft weiterhin auf alteingesessenen, umweltschädlichen Pfaden.
- In der **Verkehrspolitik** fehlt bis heute eine Berücksichtigung des Lebensraums jüngerer Kinder. Die daraus entstehenden Belastungen

der Kinder und Eltern insbesondere durch den motorisierten Strassenverkehr wird nicht beachtet. Die Lösung der dadurch entstehenden Probleme wird den Eltern überlassen. Sie haben die Aufgabe, ihre Kinder immer wieder, wenn möglich täglich, an den Verkehr heranzuführen und ihnen das Geschehen zu erklären, mit ihnen zu üben. Dass mit dieser Anforderung und dem damit verbundenen Zwang, die Kinder ständig an die Hand zu nehmen oder mit dem Auto zu verfrachten, eine übermässig starke, ja krankhafte gegenseitige Bindung zwischen Kind und Eltern geschaffen wird, bleibt unberücksichtigt. Im Gegenteil, wenn sich die Eltern auf Grund dieser Situation weigern, ihre Kinder selbstständig in den Kindergarten und später die Schule gehen zu lassen und sich erlauben, sie mit dem Auto hinzufahren, regnet es an Vorwürfen wie Überbetreuung und Schimpftiraden wie «Helikoptereltern, Mamataxi» usw. Niemand ist sich bewusst, dass die Eltern-Kind-Bindung wesentlich durch die bestehende vorwiegend durch den Strassenverkehr geschaffene Situation mitgestaltet wird.

- Weit wirksamer wäre es, wenn im Wohnumfeld und in Begegnungszonen mehr Raum geschaffen würde, in dem die Kinder ihre motorische und kognitive Geschicklichkeit spielerisch üben könnten. Kinder, die diese Möglichkeit haben, sind schon früh selbstständig genug und gehen auch rasch unbegleitet in den Kindergarten. Sie wollen auch nicht begleitet werden.

«Die Mütter sind an allem schuld» - Einseitigkeit in erzieherischen Ratschlägen

Die Konzentration der Forschung auf die Mutter-Kind- oder Vater-Kind-Thematik hat dazu geführt, dass man die meisten Probleme, die entstehen auf der persönlichen Ebene durch Massnahmen und Beratungen lösen will. Ein eindrückliches Beispiel bildet der Umgang mit den Medien. Die Eltern werden geradezu überschwemmt mit Ratschlägen, von denen sie zumeist überfordert werden. Die einfachste und wirkungsvollste Massnahme, die Eltern hätten, um den Medienkonsum ihrer Kinder deutlich zu vermindern, liegt in der Möglichkeit ihr Kind unbegleitet im Freien spielen zu lassen. Sie wird in den Ratgebern nicht erwähnt. Das ist insofern verständlich, denn den Rat zu geben, dass es Räume braucht, um den Medienkonsum der Kinder zu reduzieren, übersteigt die Möglichkeit der meisten Eltern. Erwähnt muss diese Möglichkeit trotzdem, um die öffentliche Hand, die für die räumlichen Bedingungen des Aufwachsens verantwortlich ist, unter Druck zu setzen.

Immer mehr Kindergärten und Schulen beginnen damit, die Nutzung von Handys zu verbieten. Dies ist sinnvoll und wird von den Behörden auch begrüsst.

- Die Handynutzung beginnt allerdings nicht beim Eintritt in den Kindergarten oder die Schule. Eine grosse Anzahl der Kinder ist zu diesem Zeitpunkt bereits vom Medienkonsum abhängig. Das heisst, es braucht Massnahmen für die frühere Zeit. Die Gestaltung von Aussenräumen, von Räumen, die Kinder selbstständig erreichen können und mit anderen Kindern spielen können, erweist sich als wirkungsvollste Massnahme gegen übermässigen Medienkonsum. Kinder bleiben nicht vor dem Fernseher sitzen, wenn sie realisieren, dass Kinder aus der Nachbarschaft im Freien spielen. Dank Massnahmen im Wohnumfeld kann ein gemässigt und vernünftiges Verhältnis zu dem Medien entstehen.

Bauen für Kinder: Ein entscheidender Schritt für das unbegleitete Spiel und eine gesunde Entwicklung

Oft erklingt in der Literatur auch von namhaften Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Ruf «Lasst die Kinder doch einfach spielen!» Wenn es aber darum geht, wo die Kinder spielen und insbesondere auch unbegleitet spielen können, herrscht Schweigen. Raumangel, Wohnungsnot herrscht überall. Da wundert es nicht, dass die Bedürfnisse der Kinder einmal mehr vergessen und verdrängt werden. Eine Raum-, Verkehrs und Raumplanung, die die Bedürfnisse der Kinder berücksichtigt ist von besonderer Bedeutung. Das unbegleitete Spiel jüngerer Kinder ist nur in unmittelbarer Umgebung, im Wohnumfeld möglich. Dieser Spielraum muss für jüngere Kinder erreichbar sein. Ein bewegungsfreundliches Umfeld bringt wenig, wenn jüngere Kinder immer in Freie begleitet werden müssen. Selbstständig erreichbarer Spielraum verdoppelt die Zeit, die jüngere Kinder gemeinsam mit anderen Kindern im Freien verbringen. Konkret bedeutet dies, dass das **Stiegenhaus, die Lifanlagen und die Haustüren** so gestaltet sein müssen, dass sie bereits von jüngeren Kindern problemlos genutzt werden können. Die **Stockwerkhöhe** sollte für Familien mit kleinen Kindern beschränkt werden. Im Freien spielende jüngere Kinder müssen bei Bedarf jederzeit in die Wohnung zurückkehren oder vertraute Nachbarn aufsuchen können.

Wirft man einen Blick auf die Pläne, wie sie zurzeit im Rahmen des **verdichteten Bauens** bestehen, so besteht kein Zweifel, dass Räume für jüngere Kinder nicht mitberücksichtigt werden. Es heisst zwar immer, dass dank dem verdichteten Bauen grössere Aussenräume entstehen würden.

Die Konzepte skizzieren zumeist Quartierzentren, die für Erwachsene und Quartierläden usw. mehr Raum bieten. Das sind keine Räume, in denen Kinder unbegleitet miteinander spielen können. Der bekannte Kinderarzt Remo Largo hat vor längerer Zeit vorgeschlagen, dass sich die Eltern zusammenschliessen und eigene Siedlungen konzipieren und bauen sollten. Dies in der Annahme, dass in solchen Siedlungen für Kinder vermehrt Spielraum geschaffen würde. Eine gewiss sinnvolle Idee, die jedoch die finanziellen Möglichkeiten der meisten Eltern weit übersteigt. Räume für jüngere Kinder zu schaffen, ist eine Aufgabe des Staates und der Öffentlichkeit. Entsprechende Erkenntnisse wären vorhanden. So kommt auch eine vom Bund in Auftrag gegebene Untersuchung zum Schluss, dass die gegenwärtige Situation in den Wohnumfeldern den Ansprüchen jüngerer Kinder nicht entspricht. Ein Grundproblem liegt darin, dass sich der Staat konsequent weigert, den Kantonen und Gemeinden vorzuschreiben, wie sie Wohnumfelder gestalten müssen. Das Argument, dass sich die Gemeinden vor Ort besser auskennen würden, trifft zwar zu. Die Folge ist jedoch, dass - obwohl in der Kinderrechtskonvention festgehalten-, keine klaren gesetzlichen Regelungen bestehen. Sowohl die Schweiz, Deutschland und Österreich überlassen die Gestaltung des wohnungsnahen Raumes den Gemeinden oder den Eltern. Dies hat zur Folge, dass örtliche wirtschaftliche Interessen über grundlegende räumliche Bedürfnisse von Kindern und deren Eltern bestimmen. Es ist dies ein weiteres Beispiel, dass die staatlichen Instanzen sich, trotz ihrer Zustimmung zur Kinderrechtskonvention, konsequent weigern sich mit Problemen zu beschäftigen, die ihrer Meinung nach in die Verantwortung der Eltern gehören.

Neubewertung und Förderung des lokalen Zusammenlebens

Die Gestaltung und Aufwertung der wohnungsnahen Räume müssen zu einer zentralen Aufgabe des Staates werden. Sie bilden nicht nur eine grosse Chance für das Heranwachsen der Kinder zu eigenständigen Persönlichkeiten, sondern sind auch ein wichtiger Schlüssel für gesellschaftlichen Wandel. Noch vor Jahren hiess es die Nachbarschaft sei tot. Jugendliche und Erwachsene würden ihre Kontakte dank verbesserter Mobilität anderswo suchen. Zieht man aber Kinder und Mütter in die Untersuchungen mit ein so zeigt sich, wie dies auch unsere Untersuchungen belegen, ein anderes Bild. Wo jüngere Kinder im Freien spielen, haben auch die Erwachsenen weit mehr und intensivere Kontakte untereinander. Man macht Pläne für gemeinsame Vorhaben, berät sich gegenseitig und hilft mit bei der Betreuung der jüngeren Kinder. Diese Kontakte sind eine wichtige

Quelle für gesellschaftlichen Wandel. «Seelische Einzelhaft» (NZZ, am Sonntag, 29.09.2024) spielt in dieser Situation kaum eine Rolle. Das unbegleitete Spiel der Kinder erübrigt, wie dies bereits Baldo Blinkert festgestellt hat, die meisten therapeutischen Eingriffe. Das heisst, wir sollten das ewige Herumdoktern an Fehlentwicklungen durch fundamentale räumliche Massnahmen vor Ort ersetzen.

Schlussbemerkungen

Untersuchungen, die wir bereits 2015 begonnen haben in der Forschung und in der Politik bis heute wenig Beachtung gefunden. Für jüngere Kinder hat die Situation im Alltag, während der ersten fünf Lebensjahre Auswirkungen, die ihre gesunde langfristige Entwicklung gefährden. Für die Eltern wird es immer schwieriger, ihre Kinder auf sinnvolle Weise in unsere Welt hineinzuführen. Seitens der staatlichen Instanzen besteht die falsche Vorstellung, dass es Pflicht der Mütter und Väter ist, ihre Kinder in den ersten Lebensjahren an die Hand zu nehmen. Dabei wird vergessen, dass es für ein sinnvolles Heranführen der Kinder an ihre Umwelt zentral ist, dass man die Kinder loslässt und ihnen eigene Erfahrungen ermöglicht. Dazu fehlt der nötige Raum. Die Umwelt, der Strassenverkehr usw. zwingt die Eltern ihre Kinder ständig zu betreuen und überall hin zu begleiten, was zu einer übertriebenen Bindung führt. Für die Kinder führt dies zu einem eingegengten Start ins Leben mit schwerwiegenden Folgen. «Die heutigen Eltern sind sehr verunsichert.» (Oskar Jenni im Gespräch, Tagesanzeiger vom 5. 10. 2014)

Eine ungewisse Zukunft

Die hier berichteten Untersuchungen beschränken sich auf den Zeitraum der ersten fünf Lebensjahre. Es stellt sich die Frage, wie wirkt sich ein unbefriedigender Start auf die Zukunft der Kinder aus?

Der amerikanische Psychologe Peter Grey hat dies untersucht, wobei er von unseren Forschungsergebnissen aus dem Jahr 2015 ausgeht. Er beobachtet verschiedene Parallelen zwischen dem fehlenden unbegleiteten Spiel der Kinder und zunehmenden Fehlentwicklungen. In Anlehnung an Gray untersuchte seinerseits Jonathan Haidt in seinem Bestseller «Generation Angst» die Folgen einer zunehmend «smartphonebasierten» Kindheit. Beide Autoren vergleichen dabei das fehlende unbegleitete Spiel mit Statistiken zu Problemen von Kindern und Jugendlichen. Die erhaltenen Annahmen sind auch für europäische Verhältnisse wichtig und stellen eine Herausforderung dar, die eigene Situation zu untersuchen.

Nachbemerkung: Vor Kurzem ging die Meldung durch die Medien und das Fernsehen, dass Kinder in der vergangenen Zeit vermehrt physisch und psychisch misshandelt wurden. Man erklärt sich dies mit dem vermehrten Zusammenleben in der COVID Zeit. Zu ergänzen ist, dass viele Kinder auch in Covid freien Zeiten in eingeeengten räumlichen Verhältnissen leben, und keine Möglichkeit haben im Freien zu spielen. Sie alle sind, so unsere naheliegende Annahme, vermehrt durch psychische und physische Fehlbehandlungen gefährdet.

Ergänzende Anmerkungen:

Jenni , Oskar im Gespräch mit Jessika King «Die heutigen Eltern sind sehr verunsichert», Tagesanzeiger vom 5. 10. 202,4)

Althaus, Nicole, «Seelische Einzelhaft» (NZZ. am Sonntag 29.09.2024)

Genauere Informationen zu Gray und Haidt unter «*Even more telling*» in meiner Website. www.kindundumwelt.ch